

Disziplingeschichte, Bd. 2

HELLMUT WOLLMANN

Soziologie zwischen Kaiserreich, Weimarer Republik und NS-Regime

Vorgeschichte

Ansätze einer sozialwissenschaftlicher Forschung und Lehre im modernen Verständnis führen auf die Kameralistik des 18. Jahrhunderts zurück.¹ Den *Oeconomischen, Policy- und Cameralwissenschaften*, die sich in den (spät-)absolutistischen deutschen Staaten des 17. und 18. Jahrhunderts als eine umfassende Verwaltungslehre und „Politischen Wissenschaft des Territorialstaates“² entfalteten, war insbesondere die Aufgabe gestellt, die der merkantilistischen Wirtschaftspolitik der Territorialherren dienlichen empirischen Daten und Informationen zu beschaffen und deren Verwaltungspersonal auszubilden. Innerhalb der *Kameralwissenschaften* gewann die *Statistik*, deren sprachliche Wurzel auf „Kenntnisse vom Staat (= status, stato, état)“ hinweist, hervorragende Bedeutung. Beispielhaft für ihre akademische Institutionalisierung war die Einrichtung von Lehrstühlen für Kameralistik in Preußen 1727 durch König *Friedrich Wilhelm I* an den *Universitäten Halle* und *Frankfurt/Oder*. Mit dem Übergang vom spätabsolutistischen zu einem liberalen Staatsverständnis und von der merkantilistischen Staatswirtschaft zur bürgerlich-liberalen, kapitalistischen Wirtschaft im frühen 19. Jahrhundert trockneten die *Policy- und Cameralwissenschaften* in Lehre und Forschung aus. Den fortbestehenden *Staatswissenschaften*, einschließlich der *Statistik*, blieb das empirische Erkenntnis- und das praxisbezogene Ausbildungsinteres-

¹ Wagner, Peter, *Sozialwissenschaften und Staat. Frankreich, Italien, Deutschland 1870–1980*, Frankfurt a.M./New York 1990, S. 85; Wagner, Peter/Wollmann, Hellmut, *Beyond Serving State and Bureaucracy: Problem-oriented social science in (West) Germany*, in: *Knowledge and Policy* 4 (1991), H. 1–2, S. 56–88.

² Vgl. Maier, Hans, *Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre*, München 1980, S. 261.

se eigentümlich zugleich wurde die merkantilistische Wirtschaftslehre zunehmend von der Nationalökonomie angelsächsischer Provenienz abgelöst.

Seit der Gründung der Berliner Universität im Jahr 1810 gehörten Staatswissenschaft und Statistik zu den an der Philosophischen Fakultät entfaltenen Lehr- und Forschungsfeldern.³ Gemäß der traditionellen Verklammerung von akademischer Lehre und Verwaltungspraxis nahmen der erste Inhaber des staatswissenschaftlichen Lehrstuhls und sein Nachfolger noch in Personalunion die Direktorenposten am *Preußischen Statistischen Büro* wahr. 1833 wurde Nationalökonomie endgültig als Lehrfach an der Berliner Universität etabliert. Nach 1870 erhielten die staatswissenschaftliche Lehre und Forschung dadurch weitere Impulse, dass 1870 der Nationalökonom und Finanzwissenschaftler Adolf Wagner und 1882 der Nationalökonom und Wirtschaftshistoriker Gustav Schmoller nach Berlin berufen wurden (vgl. Czech i. d. Bd.). Mit ihnen waren die beiden namhaftesten Nationalökonom und „gouvernementalen Gelehrtenpolitiker“⁴ der Bismarck-Zeit an der Friedrich-Wilhelms-Universität versammelt. Zusammen mit dem Agrarhistoriker und Statistiker August Meitzen und dem Demographen und Statistiker Richard Boeckh gründeten sie 1886 an der Philosophischen Fakultät das *Staatswissenschaftlich-Statistische Seminar* als beachtliche und folgenreiche Institutionalisierung staatswissenschaftlicher Forschung.

Sowohl Gustav Schmoller als auch Adolf Wagner verbanden – wie andere Vertreter der Historischen Schule – mit ihren Forschungen die Absicht, durch Untersuchungen zur „Sozialen Frage“ die Notwendigkeit und Möglichkeit staatlicher Reformen aufzuzeigen, was ihnen und ihren Gleichgesinnten die ironische Bezeichnung „Kathedersozialisten“ eintrug. Beide waren 1872 maßgeblich an der Gründung des *Vereins für Socialpolitik* beteiligt, in dem sich reformpolitisch motivierte Professoren und Staatsbeamte mit dem Ziel versammelten, empirische Untersuchungen (*Enquêtes*) zur „sozialen Frage“ (etwa zur Wohnungsnot der Arbeiterklasse) initiieren und durchzuführen und damit die Notwendigkeit staatlicher Re-

³ Zschaler, Frank, Wo Kaufleute ihr Handwerk lernten ..., in: Humboldt. Die Zeitung der Alma Mater Berolinensis 1996/97, H. 1

⁴ Vgl. Bruch, Rüdiger vom, Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung. Gelehrtenpolitik im Wilhelminischen Deutschland (1890–1914), Husum 1980; Käsler, Dirk, Die frühe deutsche Soziologie 1909 bis 1934 und ihre Entstehungs-Milieus, Opladen 1984, S. 269.

formen offenzulegen.⁵ Von 1890 bis zu seinem Tod (1917) war Schmoller Vorsitzender des *Vereins*. Die *Enquêtes*, die zum Teil mit erheblichem methodischem und empirischen Aufwand – unter anderen von Max Weber – konzipiert und durchgeführt wurden, lieferten über ihren reformpolitischen Impetus hinaus beachtliche methodische und konzeptionelle Anstöße zur Entwicklung der sozialwissenschaftlichen Forschung in Deutschland. Der *Verein* war bis zur Jahrhundertwende die bei weitem bedeutendste sozialwissenschaftliche Vereinigung in Deutschland und weithin beachtetes Vorbild in der westlichen Welt.⁶ Durch ihre Wirksamkeit in Lehre, Forschung und „Gelehrtenpolitik“ (vom Bruch) trugen Schmoller und Wagner wesentlich zur Ausstrahlung und Anziehungskraft bei, die die Universität im späten 19. Jahrhundert im nationalen und internationalen Kontext als „Mekka“ für Studierende aus dem In- und Ausland und als „Endstationsuniversität (...) Gipfel der akademischen Karriere“⁷ erscheinen ließen.

Zu den Studierenden, die Schmollers und auch Wagners akademischen Bannkreis suchten, gehörte eine Kohorte um die 1860er Jahre Geborener, insbesondere Georg Simmel (geb. 1858), Werner Sombart (1863), Max Weber (1864), Franz Oppenheimer (1864), Kurt Breysig (1866), Alfred Vierkant (1867), Alfred Weber (1868) sowie Leopold von Wiese (etwas später: 1876). Von diesen wurden in Berlin promoviert: Simmel (1881), Sombart (1883), Oppenheimer (1885), Max Weber (1889), Breysig (1890), Alfred Weber (1900) (die beiden Webers an der Juristischen Fakultät), von Wiese (1902). Von diesen betrachteten sich Breysig, Simmel, Sombart, Oppenheimer, A. Weber und von Wiese explizit als Schüler von Schmoller.⁸ An der Berliner Universität habilitierten sich: Simmel (1885), Vierkant (1890), Max Weber (1892), Breysig (1892), Alfred Weber (1900), Leopold von Wiese (1905) (die beiden Webers wiederum an der Juristischen Fakultät). Angesichts des Einflusses, den diese „Kohorte der 1860er“ auf die Entwicklung der Sozialwissenschaft in Deutschland hatte, erwies sich die Universität in dieser Phase geradezu als eine akademische „Kaderschmiede“.

⁵ Vgl. Wagner, *Sozialwissenschaften und Staat*, 1990, S. 80; Wagner/Wollmann, *Beyond Serving State*, 1991, S. 61f.; Gorges, Irmela, *Sozialforschung in Deutschland 1872–1914*, 2. Aufl., Meisenheim 1986, S. 37ff.

⁶ Vgl. Wagner, *Sozialwissenschaften und Staat*, 1990, S. 90

⁷ Baumgarten, Marita, *Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler*, Göttingen 1997, S. 60.

Allerdings, Berlin trug zur Qualifizierung bei, aber die Universität eröffnete nicht die akademische Karriere, also den mühsamen Weg der Privatdozenten bis zum ordentlichen Professor. Im Falle der Sozialwissenschaften kamen zu den üblichen, im ausgehenden 19. Jahrhundert verschärften Hürden (vgl. McClelland i. Bd. 1) weitere Barrieren, v. a. die politischen und weltanschaulichen Filter der Berufungspolitik, so dass z.B. ein Sozialdemokrat, „Sozialist“ oder auch nur Kritiker des Wilhelminischen Obrigkeitsstaats praktisch keine Chance hatte, zum ordentlichen Professor berufen zu werden, auch weil die Professorenschaft wesentlich politisch konservativ, wenn nicht reaktionär und auch antisemitisch war.

Im Falle Berlins machten sich diese Hürden und Filter umso stärker geltend, als die Zugangsbarrieren zur „Hauptstadt“-Universität und dem akademischen „Karieregipfel“ besonders vertrackt waren, wie im Folgenden illustriert sei.

- Georg Simmel (vgl. Geßner/Schwemmer i. d. Bd.), der in Berlin 1881 (von Schmoller) promoviert wurde, lehrte nach seiner Habilitation (1885) in Philosophie zunächst (ab 1885) als Privatdozent und dann (seit 1900) als Ordinarius (ohne festes Salär). Dass ihm, der 30 Jahre lang an der Philosophischen Fakultät lehrte, eine ordentliche Professur versagt blieb, ist plausibel mit den antisemitischen Vorurteilen seiner Fakultätskollegen zu erklären⁹, wie sie 1908 im Falle seiner gescheiterten Berufung nach Heidelberg manifest wurden.¹⁰ Zum andern dürfte die 30-jährige Vorenthaltung eines Ordinariats auch darauf zurückzuführen gewesen sein, dass er mit der von ihm vertretenen „philosophischen“ Soziologie, aber auch gesellschaftlich im Kollegenkreis wohl eher ein Außenseiter blieb.¹¹ Schließlich erhielt er 1914 (als 56-Jähriger!) dann doch

⁸ Vgl. Käsler, Die frühe deutsche Soziologie, 1984, S. 341.

⁹ Vgl. Nedelmann, Birgitta, Georg Simmel, in: Klassiker der Soziologie, Bd. 1, hrsg. v. Käsler, Dirk, München 1999, S. 128–150; Sigmund, Georg Simmel in Berlin, 1993, S. 175f. Dem widersprechen explizit Gerhardt, Volker/Mehring, Reinhold/Rindert, Jana, Berliner Geist. Eine Geschichte der Berliner Universitätsphilosophie, Berlin 2000, S. 15. Für einen eklatanten Beleg siehe aber nächste Anm.

¹⁰ Die Berufung Simmels auf ein Ordinariat an der Universität Heidelberg scheidet 1908 trotz Fürsprache Max Webers offenkundig wegen eines Gegengutachtens eines Historikerkollegen der Berliner Universität (!), in dem u. a. gesagt wurde, Simmel sei „Israelit durch und durch, in seiner äußeren Erscheinung, in seinem Auftreten und seiner Geistesart“ (zit. n. Nedelmann, Georg Simmel, 1999, S. 128).

¹¹ Vgl. hierzu Alfred Vierkandt (1934 im Rückblick): „Er war eine einsame Figur. An unserer Universität ist er nie so unterstützt worden, wie er es verdient hätte. Vielleicht war da etwas in seiner Art, das eine Art von Barriere errichtete. Aber er war ein großer Gelehrter“, in: Käsler, Dirk, „So-

den Ruf - auf eine ordentliche Professur für Philosophie und Pädagogik - an der (freilich eher peripheren) „Reichsuniversität“ in Strassburg, wo er bis zu seinem Tod (1918) wirkte.

- Franz Oppenheimer¹², 1885 in Berlin zum Dr. med. und 1909 an der Uni Kiel zum Dr. phil. promoviert, lehrte in Berlin von 1909 bis 1917 als Privatdozent und 1917–1919 als Extraordinarius. Als (liberaler) Sozialist, zudem jüdischer Abstammung und überdies aktiver Zionist¹³, konnte er im Wilhelminischen Preußen kaum mit einer ordentlichen Professur rechnen.¹⁴
- Im Falle Werner Sombarts¹⁵, der 1888 (ebenfalls bei Schmoller) promoviert worden war und aufgrund seiner frühen Arbeiten als „Sozialist“¹⁶ galt, scheiterten zunächst Berufungsverfahren nach Freiburg, Heidelberg und Karlsruhe am Einspruch des badischen Großherzogs, der ihn als radikalen Linken ablehnte. 1890 wurde er – der „Marxist“ – durch den Ruf auf eine ordentliche (immerhin!) Professur an die (politisch eher peripheren preußischen) Universität Breslau „kaltgestellt“¹⁷ und blieb hier für 16 Jahre. 1906 erhielt er einen Ruf an die *Handels-Hochschule Berlin*, die im gleichen Jahr von Berliner Kaufleuten als private Einrichtung gegründet worden war und deren liberale Berufungspolitik ihn als „Linken“ akzeptierte. Zwar nahm er durch den Wechsel an Handels-Hochschule eine reputative Einbuße in Kauf, war jedoch immerhin in der „Hauptstadt“, wobei ihm die Universität die Möglichkeit verwehrte, Vorlesungen zu halten. Erst 1918 gelang es ihm „den vehementen Widerstand der Berliner Universität zu überwinden und als Lehrstuhlnachfolger von *Adolf Weber*

ziologische Abenteuer“. Earle Eubank besucht europäische Soziologen im Sommer 1934 (im Folgenden *Eubank-Interviews*), München 1985, S. 72.

¹² Franz Oppenheimer (1864–1943); vgl. Oppenheimer, Franz, Selbstdarstellung, in: Die Volkswirtschaftslehre der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Bd. 2, hrsg. v. Meiner, Felix, Leipzig 1929, S. 69–116; siehe auch Käsler, Die frühe deutsche Soziologie, 1984, S. 370ff.; ferner die bewegenden Lebensdaten im Interview mit Oppenheimer, in: *Eubank-Interviews*, S. 60ff., 178ff.

¹³ Vgl. Bein, Alex, Franz Oppenheimer als Mensch in Zion, www.franz-oppenheimer.de/xbein1.htm.

¹⁴ 1919 wurde er auf eine neu eingerichtete ordentliche *Professur für theoretische Nationalökonomie und Soziologie* an der 1917 als Stiftungshochschule gegründeten Universität Frankfurt berufen.

¹⁵ Werner Sombart (1863–1941), vgl. Käsler, Die frühe deutsche Soziologie, 1984, S. 422ff.; ferner das Interview, das Earle Edward Eubank (1934) mit Sombart führte, in: *Eubank-Interviews*, S. 97ff. sowie Lenger, Friedrich, *Werner Sombart 1863–1941. Eine Biographie*. München 1994.

¹⁶ Dazu trug das 1886 in 1. Auflage erschienene Werk „Socialismus und sociale Bewegungen im 19. Jahrhundert“ bei.

¹⁷ Stölting, Erhard, Die akademische Soziologie in der Weimarer Republik, Berlin 1986, S. 112.

berufen zu werden“¹⁸, zunächst als *außerordentlicher* und dann 1919 als *ordentlicher Professor für wirtschaftliche Staatswissenschaften*.

- Im Kontext der Friedrich-Wilhelms-Universität sei ferner Hugo Preuß¹⁹ genannt, der 1889 an der Juristischen Fakultät habilitiert, als „bekennender Jude“ und politisch „links“ tätig, Privatdozent war, ehe er 1906, gleichzeitig mit Werner Sombart, eine Professur an der *Handels-Hochschule Berlin* erhielt (und 1918 deren Rektor wurde).

Ein weiteres Beispiel einer politisch stark behinderten wissenschaftlichen Karriere bietet der Soziologe Ferdinand Tönnies²⁰, der an der Universität Kiel zwischen 1881 und 1913, also über 30 Jahre, Privatdozent war und erst 1913 (als 58-Jähriger!) zum ordentlichen Professor ernannt wurde und darüber hinaus zeitlebens an der eher peripheren Universität Kiel war und ihm der Ruf an die Berliner „Endstation-Universität“ versagt blieb. Schließlich soll auf den Soziologen Robert Michels²¹ hingewiesen werden, der als „Linker“ und aktives SPD-Mitglied im Kaiserlichen Deutschland, obgleich sich Max Weber öffentlich für ihn einsetzte, keine Karrierechance hatte (und nach Italien auswich, wo er sich dann freilich dem italienischen Faschismus verschrieb).

Wie an den Beispielen von Werner Sombart und Hugo Preuß sichtbar wird, brachte die im Jahr 1905 gegründete *Handels-Hochschule Berlin* gegenüber der politisch und auch weltanschaulich verengten Berufungspraxis an der Friedrich-Wilhelms-Universität eine Öffnung akademischer Pluralität und Liberalität, nicht

¹⁸ Käsler, Die frühe deutsche Soziologie, 1984, S. 426.

¹⁹ Hugo Preuß (1860–1925); vgl. Faatz, Arndt, Hugo Preuß, in: Die Weimarer Republik, hrsg. v. Fröhlich, Michael, Darmstadt 2002, S. 15–27. Preuß war „bekennender Jude“ und im linken Flügel der Deutschen Demokratischen Partei politisch organisiert. Zunächst als Privatdozent an der Universität, erhielt er 1905, im gleichen Jahr wie Sombart, einen Ruf an die Handels-Hochschule. 1919 wurde der Reichsinnenminister und war maßgeblich an der Ausarbeitung der Weimarer Verfassung beteiligt.

²⁰ Ferdinand Tönnies (1855–1936), vgl. Tönnies, Ferdinand, Selbstdarstellung, in: Die Volkswirtschaftslehre der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Bd. 2, hrsg. v. Meiner, Felix, Leipzig 1922, S. 199–234; Bickel, Cornelius, Ferdinand Tönnies, in: Klassiker der Soziologie, hrsg. v. Käsler, Dirk, Bd. 1, München 1999, S. 113–126. Galt er aufgrund seiner frühen Arbeiten in den Augen der Konservativen als „Kommunist“, so hatte er nach seiner Recherche zum Streik der Kieler Hafendarbeiter endgültig die Chance verspielt, einen Ruf an die Berliner Universität zu erhalten; vgl. Käsler, Die frühe deutsche Soziologie, 1984, S. 403f. Er habilitierte sich 1881 an der Universität Kiel (Schleswig-Holstein war seit 1867 eine Provinz Preußens) und lehrte an dieser 30 Jahre lang als Privatdozent, ehe ihn das Preußische Kultusministerium 1909 zum a. o. und 1913 schließlich (als 69-Jährigen!) zum o. Prof. ernannte (vgl. Bickel, Ferdinand Tönnies, 1999, S. 114).

²¹ Robert Michels (1875–1936), vgl. Stölting, Erhard, Robert Michels, in: Käsler, Klassiker der Soziologie, Bd. 1, 1999, S. 230–251.

zuletzt für „Linke“ und Juden. Disziplinär zielte sie darauf, das 1888 gebildete volkswirtschaftlich orientierte *Staatswissenschaftlich-Statistische Seminar* der Universität zu ergänzen.²²

Ein wichtiger Schritt zur Institutionalisierung und Konsolidierung der Soziologie als eigenständiger Disziplin war 1909 die Gründung der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* (DGS).²³ Sie wurde wesentlich von den Auseinandersetzungen angetrieben, die im *Verein für Socialpolitik* über das Spannungsverhältnis zwischen normativem („moralisierendem“) Praxis- und Reformbezug einerseits und methodenstrenger Wissenschaftlichkeit andererseits aufgebrochen waren und in denen vor allem Max Weber als Verfechter einer „werturteilsfreien“ wissenschaftlichen Objektivität hervortrat. Die Gründung wurde wesentlich von Ferdinand Tönnies, Max Weber, Georg Simmel, Werner Sombart, Franz Oppenheimer und Alfred Vierkant betrieben, die alle – außer Ferdinand Tönnies – zu diesem Zeitpunkt entweder der Friedrich-Wilhelms-Universität unmittelbar angehörten (Simmel, Vierkant, Oppenheimer) oder sich an dieser habilitiert hatten (Sombart, die Brüder Weber).

Darin, dass diese mit der Berliner Universität verbundenen Wissenschaftler eine bestimmende Rolle im *Verein für Socialpolitik* und auch in der *DGS* spielten, wird der große Einfluss sichtbar, den die Universität vor dem Ersten Weltkrieg auf die Institutionalisierung und disziplinäre Konsolidierung der sozialwissenschaftlichen Forschung hatte. Obwohl die Universität selbst sich gegen eine Institutionalisierung des Faches vehement sperrte. Eine einschlägige Bitte der *DGS*, einen Lehrstuhl für Soziologie einzurichten, lehnte sie mit dem Verweis auf die Professur des Philosophen Ernst Troeltsch 1914 ab.²⁴

Im Zeitabschnitt bis zum 1. Weltkrieg waren in der Lehre an der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität mit soziologischen Themen im wesentlichen vier Wissenschaftler befasst,

²² Vgl. Zschaler, *Wo Kaufleute ihr Handwerk lernten*, 1996; ders., *Vom Heilig-Geist-Spital zur Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät: 110 Jahre Staatswissenschaftlich-Statistisches Seminar an der vormals Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität, 90 Jahre Handels-Hochschule Berlin, Berlin/Heidelberg 1996.*

²³ Gorges, *Sozialforschung in Deutschland*, 1986, S. 55ff.

²⁴ Universitätsarchiv der Humboldt-Universität, No 34, Protokoll v. 25. 06. 1914: „Der Antrag kann als durch den ... Beschluss über die Einrichtung einer Professur für Religions-, Sozial- und Geschichtsphilosophie erledigt gelten.“ (Bl. 254)

- Georg Simmel bis 1914 (Weggang an die Universität Strassburg),
- Alfred Vierkandt, seit 1900 Privatdozent, seit 1913 außerordentlicher Professor,
- Franz Oppenheimer, seit 1909 und bis zu seinem 1919 Weggang nach Frankfurt),
- Kurt Breysig²⁵, seit 1892, Privatdozent, seit 1896 außerordentlicher Professor.

In dieser Phase war Simmel die national und auch international sichtbarste Figur. Sein Forschungsansatz war durch eine „analytische“ Perspektive charakterisiert, wonach die Soziologie bestimmte Untersuchungsgegenstände zunächst zerlegt und dann „nach einem nur ihr (d. h. der Soziologie, H.W.) eigenen Begriff wieder zusammensetzt“.²⁶ Zu seinen Hauptwerken rechnet die „Philosophie des Geldes“ (1900) sowie „Die Großstädte und das Geistesleben“ (1903), womit er der Begründer der Stadtsoziologie wurde. Zwar hinterließ er kein konsistentes philosophisches oder soziologisches System, auch keine Schule. Jedoch wurde er in den vom amerikanischen Sozialwissenschaftler Earle Edward Eubank 1934 mit den acht bekanntesten deutschen Soziologen geführten Interviews neben Max Weber und Ferdinand Tönnies unter den drei einflussreichsten Soziologen („makers“) genannt.²⁷

Entwicklung der Soziologie zwischen 1918 und 1933

Nach der Novemberrevolution von 1918 waren im nunmehr „republikanischen“ Preußen die politischen Weichen für eine neue Wissenschafts- und Hochschulpolitik gestellt. Die Wissenschafts- und Hochschulpolitik wurde ab 1919 entscheidend Carl Heinrich Becker²⁸ gestaltet, der zunächst Unterstaatssekretär und zwi-

²⁵ Kurt Breysig (1866–1940), vgl. Stölting, Die akademische Soziologie, 1986, S. 111ff.; Käsler, Die frühe deutsche Soziologie, 1984, S. 409.

²⁶ Zit. n. Nedelmann, Georg Simmel, 1999, S. 131.

²⁷ Vgl. *Eubank-Interviews*, S. 36; vgl. auch Leopold von Wiese: „Er war gewiss einer unserer Größten“, in: ebd., S. 162; ferner Alfred Vierkandt: „(...) ein großer Geist und wir verdanken ihm sehr viel“, ebd., S. 72; ferner Alfred Weber: „Er ist einer der Größten (...) Sein größter Beitrag ist, dass er gezeigt hat, dass eine Wissenschaft von Formen des menschlichen Zusammenlebens möglich ist“, in: ebd., S. 123.

²⁸ Carl Heinrich Becker (1876–1933); Orientalist, 1916 Prof. Berlin und Referent im preußischen Kultusministerium, nach Revolution im November 1918 vom Kultusminister Konrad Haenisch

schen 1925 und 1930 Kultusminister war. Nach seinen „Gedanken zur Hochschulreform“ (1919) war „Kernpunkt aller akademischen Reform“ eine umfassende Demokratisierung der Hochschulverfassung, insbesondere durch eine Gleichstellung der Privatdozenten mit den Ordinarien. Ferner strebte er an, die disziplinäre Spezialisierung durch eine Stärkung der von Soziologie und Politikwissenschaft als von ihm so bezeichnete „Synthesewissenschaften“ zu überwinden.

Die neue Hochschulpolitik schlug sich in einer deutlichen Expansion der soziologischen Lehrpositionen nieder. Dies veranschaulicht auch die Friedrich-Wilhelms-Universität eindringlich.

Zwar erlitt das soziologisch relevante Lehrpotential 1914 durch den Weggang Simmels an die Universität Strassburg und 1919 durch den Oppenheimers nach Frankfurt a.M.²⁹ empfindliche Einbußen (der längst emeritierte Schmoller starb 1917). Jedoch setzte eine beträchtliche Expansion der Stellen ein, durch professorale „Aufwertung“ bestehender Stellen und durch Schaffung neuer Stellen:

- Sombart, bislang *Handels-Hochschule Berlin*, wurde 1918 zum außerordentlichen und 1919 zum ordentlichen Professor (in Nachfolge von Adolf Wagner) neu berufen.
- Vierkandt, seit 1913 als Privatdozent lehrend, wurde 1921 zunächst zum außerordentlichen *Professor für Philosophie, Soziologie und Völkerkunde* (vgl. Kaschuba i. d. Bd.) und 1925 zum (Persönlichen) *Ordinarius für Soziologie*³⁰ ernannt.
- Der „linke“ Publizist und SPD-Politiker Heinrich Cunow³¹ wurde 1919 zum *Extraordinarius für Völkerkunde* neu berufen.
- Kurt Breysig, seit 1896 außerordentlicher Professor, wurde 1923 ordentlicher Professor *für Universalgeschichte und Gesellschaftslehre*.
- Der Ethnologe Richard Turnwald (vgl. Kaschuba i. d. Bd.) wurde 1926 zum *Extraordinarius für Ethnologie, Völkerpsychologie und Soziologie* berufen.

(SPD) im April 1919 zum Unterstaatssekretär berufen, 1925–1930 Preußischer Kultusminister unter Ministerpräsident Otto Braun (SPD).

²⁹ Dies war die erste Professur in Deutschland, die „Soziologie“ in ihrer Denomination führte. Einer von Oppenheimers bekanntesten Doktoranden war Ludwig Erhard (der spätere Bundeswirtschaftsminister und Bundeskanzler). Auf Betreiben Erhards wurde Oppenheimer (als einziger deutscher Soziologie) mit einer Sonderbriefmarke (in der Serie „Bedeutende Deutsche“) gewürdigt.

³⁰ Damit tauchte „Soziologie“ als alleinige Lehrstuhlbezeichnung erstmals in Berlin auf.

Verfügte die Philosophische Fakultät bis 1919 über keine einzige Soziologiebezogene ordentliche Professur, so waren es nunmehr drei, von denen die von Sombart erstmals die ausschließliche die Bezeichnung „Soziologie“ hatte. Insgesamt betrug die Zahl der Professuren nunmehr fünf. Die Stellenvermehrung zeigte vor allem dadurch Beckers Handschrift, dass er sich für Cunow und Breysig, persönlich einsetzte.

Auch in der weiteren Berliner Hochschullandschaft wuchs die Zahl der Soziologie-nahen Stellen: 1926 wurde Götz Briefs³² auf eine Professur für *Volkswirtschaftslehre und Betriebssoziologie* an der *Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg* berufen, wo 1928 er zusammen mit Paul Riebensam) das *Institut für Betriebssoziologie und soziale Betriebslehre* gründete.³³ An die TH kam in den 1920er Jahren auch Karl Dunkmann³⁴, wo er ein *Institut für angewandte Soziologie* gründete. An der *Handels-Hochschule*, seit 1926 wissenschaftliche Hochschule mit Rektoratsverfassung und Promotionsrecht, waren mit Franz Eulenburg, seit 1932 Ordinarius für Soziologie, und Konrad Mellerowicz bedeutende Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler tätig.³⁵

Während Becker in seiner Reformabsicht, die Soziologie an den Hochschulen (wenn schon nicht als „Synthesewissenschaft“, so doch einzeldisziplinär) auszubauen, durchaus Erfolge vorweisen konnte, scheiterte seine Intention, auch die Politikwissenschaft an den Hochschulen zu begründen, – vermutlich wegen ihrer demokratischen und Republik-freundlichen Implikationen – an der Ablehnung der überwiegend konservativen und Republik-skeptischen, wenn nicht – feindlichen Professorenschaft. So war er bemüht, sein pädagogisches Reformkonzept der „Staatsbürgerschulen“ außerhalb der tradierten Universitätsstrukturen durchzusetzen.

„Im sozialdemokratisch-republikanischen politischen Milieu“³⁶ wurzelnd und wesentlich vom persönlichen Engagement von Becker gefördert, wurde 1920 die

³¹ Cunow, Heinrich (1862–1936), Autodidakt, SPD-Politiker, Redakteur („Vorwärts“), 1919 SPD-Abgeordneter in Nationalversammlung, 1919–1925 Abgeordneter in Preußischem Landtag.

³² Götz Briefs (1889–1974), 1919 Ruf als Professor für Wirtschaft an die Uni Freiburg, 1921 o. Prof. Würzburg, dann Uni Freiburg. 1926 TH Berlin, 1934 Emigration in die USA.

³³ Vgl. Wagner, Sozialwissenschaften und Staat, 1990, S. 342.

³⁴ Vgl. König, Soziologie in Deutschland, 1987, S. 283ff.; Wagner, Sozialwissenschaften und Staat, 1990, S. 341; Stölting, Die akademische Soziologie, 1986, S. 114ff.

³⁵ Vgl. Zschaler, Wo Kaufleute ihr Handwerk lernten, 1996; ders., Vom Heilig-Geist-Spital, 1996.

Deutsche Hochschule für Politik (DHfP) ins Leben gerufen, zu deren Gründen – neben Becker – Hugo Preuss, Max Weber, Friedrich Naumann, Otto Heinrich von der Gabletz u. a. gehörten.³⁷ Die ursprüngliche Gründungsidee war, eine Einrichtung zu schaffen, die zur Verbesserung der allgemeinen staatsbürgerlichen Erziehung beitragen und gleichzeitig die politische Bildung der Parteiarbeiter wie auch der politisch-administrativen Qualifikationen der Staatsbeamten erhöhen sollte.³⁸ Das Interesse an wissenschaftlicher Politikanalyse stand zunächst nicht im Vordergrund, wurde aber im Verlauf der 1920er Jahre immer stärker betont, bis schließlich Zulassungsvoraussetzungen und eine Diplomprüfung eingeführt und im Jahr 1932 eine Forschungsabteilung eingerichtet wurde. Die Kurse wurden zunächst ehrenamtlich von Wissenschaftlern und Praktikern angeboten, die hauptberuflich anderwärts (an der Friedrich-Wilhelms-Universität, der Handels-Hochschule, in der Verwaltung usw.) tätig waren; zu ihnen zählender Staatsrechtler Hermann Heller³⁹, der liberale Politiker und Publizist Theodor Heuß⁴⁰, der Publizist und Sozialtheoretiker Erich Niekisch⁴¹, die Historiker Hans Delbrück, Hajo Holborn, Eckhart Kehr, der Jurist und Ministerialbeamte Arnold Brecht⁴² und der Politikwissenschaftler Sigmund Neumann.⁴³

Als ein für die Volkshochschulbewegung, die ebenfalls dem sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Engagement für Arbeiter- und Erwachsenenbildung entsprang

³⁶ Wagner, *Sozialwissenschaften und Staat*, 1990, S. 339.

³⁷ Zur Entwicklung der DHfP vgl. Lehnert, Detlef, „Schule der Demokratie“ oder „politische Fachhochschule“? Anspruch und Wirklichkeit einer praxisorientierten Ausbildung der deutschen Hochschule für Politik 1920–1933“, in: *Kontinuitäten und Brüche in der deutschen Politikwissenschaft*, hrsg. v. Göhler, Gerhard/Zeuner, Bodo, Baden-Baden 1991, S. 65–93 sowie Bleek, Wilhelm, *Politikwissenschaft in Deutschland*. München 2001, S. 198–228.

³⁸ Vgl. Wagner, *Sozialwissenschaften und Staat*, 1990, S. 339f.; Wagner/Wollmann, *Beyond Serving State*, 1991, S. 65f.

³⁹ Hermann Heller (1891–1933), jüdischer Abstammung, Extraordinarius für Staatsrecht in Berlin (1928–1932), Professur an der Universität Frankfurt (bis 1933), Exil 1933.

⁴⁰ Theodor Heuß (1884–1963), Studienleiter und Dozent an der DHfP (1920–1933), Politiker, Publizist, 1924–1928 sowie 1930–1933 Reichstagsabgeordneter der (liberalen) Deutschen Demokratischen Partei, von 1949–1959 der erste Bundespräsident.

⁴¹ Ernst Niekisch (1889–1967), USPD-Abgeordneter im Bayerischen Landtag (1919–1922), „linker“ Publizist, wegen Widerstands gegen NS-Regime im Zuchthaus (1937–1945), nach 1945 Professur an der Humboldt-Universität (1948–1963) (vgl. Wollmann i. Bd. 6).

⁴² Arnold Brecht (1884–1977), Ministerialbeamter (1918–1933), nach Emigration (1933) politikwissenschaftliche Professuren in den USA, nach 1945 Mitbegründer der Politikwissenschaft in der Bundesrepublik.

⁴³ Sigmund Neumann (1904–1962), Archiv- und Lehrtätigkeit an der DHfP (1920–1929), Leiter der Volkshochschule Berlin (1930–1933), nach Exil (1933) politikwissenschaftliche Professuren in

und zunehmend auch in anderen Städten (z. B. in Wien) Fuß fasste, wurde 1920 die *Volkshochschule von Groß-Berlin* eingerichtet. Leben gerufen, als deren Geschäftsführer Theodor Geiger (1891–1952) für die Dauer von acht Jahren Aufbauarbeit leistete und gleichzeitig die Basis für eine autodidaktische Soziologenkariere legte.⁴⁴ „Als überzeugter linker Anhänger der Weimarer Demokratie gehört er zu den Ausnahmereisenden unter den überwiegend konservativen Professoren in einer ‚Republik ohne Republikaner‘.“⁴⁵

So entfaltete sich in Berlin im Lauf der 1920er Jahre eine sozialwissenschaftliche Wissenschafts- und Forschungslandschaft von beachtlicher institutionellen und personellen Breite und Vielfalt. Von den rund 40 Professuren, die, in der Regel die Bezeichnung „Soziologie“ mit einem anderen Fach verbindend, nach 1919 an deutschen Hochschulen – durch „Aufwertung“ bestehender Stellen oder Schaffung neuer – ausgewiesen worden sind⁴⁶, entfallen sechs auf Berlin und hiervon wiederum vier auf die Friedrich-Wilhelms-Universität.⁴⁷ Damit nahm Berlin als Ganzes ebenso wie die Universität unter den deutschen Standorten einen Spitzenplatz ein.⁴⁸

Einen aufschlussreichen Einblick lieferten die (oben bereits erwähnten) Interviews, die der US-amerikanische Sozialwissenschaftler Earle Edwark Eubank 1934 mit den 24 von ihm als die bedeutendsten eingeschätzten europäischen Soziologen führte.⁴⁹ Unter diesen 24 europäischen Soziologen waren 11 deutsche, von denen zwei dem Berliner Kontext (Sombart, Vierkandt) zuzurechnen sind. In dem „ranking“, das Eubank anhand der Frage nach den einflussreichsten Soziologen („makers“) aufstellte, entfielen, wie oben bereits gesagt, die meisten Nennungen auf Ferdinand Tönnies (neben den 1918 bzw. 1924 verstorbenen Georg Simmel und Max Weber).

den USA, nach 1948 Mitwirkung an Aufbau der Politikwissenschaft in Deutschland (u. a. am Otto-Suhr-Institut der FU Berlin).

⁴⁴ Theodor Geiger (1891–1952), vgl. Geißler, Rainer/Meyer, Thomas, Theodor Geiger, in: Käsler, *Klassiker der Soziologie*, Bd. 1, München 1999, S. 278–295. Geiger wurde 1928 auf eine ordentliche Professur „für Soziologie“ an der Technischen Hochschule Braunschweig berufen und emigrierte 1933 nach Dänemark.

⁴⁵ Ebd., S. 279.

⁴⁶ Vgl. Wagner, *Sozialwissenschaften und Staat*, 1990, S. 228.

⁴⁷ Vgl. die Auflistung bei Käsler, *Die frühe deutsche Soziologie*, 1984, S. 626ff.

⁴⁸ Vgl. die in der Tendenz ähnliche, auf einer teilweise an anderen Auflistung und Zählung beruhende Übersicht ebd., S. 299.

⁴⁹ Vgl. *Eubank-Interviews*, S. 36 für das folgende Zitat.

Ein eindrucksvolles Zeugnis der kollektiven Leistungsfähigkeit der in Deutschland versammelten Soziologen zu Beginn der 1930er Jahre gab das von Alfred Vierkandt in den späten 1920er Jahren vorbereitete und von ihm 1931 herausgegebene *Handwörterbuch für Soziologie* mit insgesamt 62 Einträgen renommierter Autoren⁵⁰, von denen ein Drittel aus der Berliner Wissenschaftsszene kamen, darunter sechs Aufsätze von Sombart und je fünf von Vierkandt und Theodor Geiger. Das *Handwörterbuch* zielte – in Worten seiner Einleitung – darauf, „den gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Bewegung (der Soziologie, H.W.) in Deutschland gleichsam durch einen Akt der Kodifikation festlegen“.⁵¹ Auch wenn die Herausgabe des Vierkandtschen *Handwörterbuchs* ein Unternehmen war, in das Soziologen aus den verschiedenen Berliner Institutionen beteiligt waren (so Theodor Geiger, Götz Briefs), kam die wissenschaftliche Kooperation innerhalb der Berliner Forschungslandschaft ansonsten über Ansätze kaum hinaus. Auch an der Universität ist, sieht man von dem 1888 eingerichteten, eher wirtschaftswissenschaftlich orientierten *Staatswissenschaftlichen Seminars* ab, ein sozialwissenschaftlich fokussiertes Institut nicht zustande gekommen.⁵²

Das Fehlen eines gewichtigen sozialwissenschaftlichen Forschungsinstituts in Berlin, zumal an der Universität, steht in auffälligem Gegensatz zur Entwicklung an den Universitäten in Frankfurt a.M. und Köln, bei denen es sich um nicht unmittelbar staatliche Einrichtungen handelte. Zum einen wurde in Frankfurt 1924 – mit privaten Stiftungsgeldern – das *Institut für Sozialforschung* ins Leben gerufen, aus dem sich – zunächst unter der Leitung von *Carl Grünberg* und ab 1930 unter der von Max Horkheimer – die *Frankfurter Schule* entwickelte. An der in kommunaler Trägerschaft (unter kräftigen Mitwirkung des damaligen Oberbürgermeisters Konrad Adenauer) 1919 neu gegründeten *Universität zu Köln*⁵³ wurde das *Institut für soziale Forschung* eingerichtet. Der (1905 in Berlin habilitierte) Leopold von Wiese, als ordentlicher Professor „für wirtschaftliche Staatswissen-

⁵⁰ Vgl. König, *Soziologie in Deutschland*, 1987, S. 259.

⁵¹ Zit. n. ebd., S. 261.

⁵² Vgl. Stölting, *Die akademische Soziologie*, 1986, S. 117.

⁵³ Diese war 1810 unter Napoleonischer Besatzung geschlossen, war jedoch, nachdem 1815 das Rheinland ein Teil von Preußen geworden war, von der Preußischen Wissenschaftsverwaltung nicht wieder eröffnet worden

schaften und Soziologie“ berufen, wurde gleichzeitig zum Direktor der Abteilung für Soziologie an diesem Institut ernannt.⁵⁴

Auch wenn die von Leopold von Wiese vorgelegte „Beziehungslehre“, zumal in den Verhandlungen der Deutschen Soziologentage, als *main stream* im Vordergrund zu stehen schien (und auch im Ausland teilweise als solcher wahrgenommen wurde)⁵⁵, stellte sich zu Beginn der 1930er Jahre doch eher als Pluralität von Ansätzen und Strömungen dar. In den Worten von Werner Sombart (im Rückblick von 1934) gab es „keine ‚Soziologie‘, sondern nur viele ‚Soziologen‘. Bei uns wird Soziologie nicht in besonderen Instituten oder Fakultäten gelehrt, wie in Amerika, sondern von Männern, die alle vorher etwas anderes waren: Historiker, Philosophen, Nationalökonom, Politikwissenschaftler, Völkerkundler etc. Kaum einer ist ausschließlich mit ‚reiner‘ Theorie befasst, sondern immer in Verbindung mit seinen speziellen Interessengebieten“.⁵⁶ Und in den Worten von Leopold von Wiese (ebenfalls im Rückblick von 1934): „In Amerika betont man stärker die Beobachtung, die empirische Erforschung konkreter Projekte und empirischer Daten. In Deutschland dagegen liegt das Interesse mehr auf den großen Verallgemeinerungen über die Welt als Totalität“.⁵⁷

Soziologie unter der NS-Herrschaft

Die Frage, wie sich die nationalsozialistische Machtergreifung vom 30. 1. 1933 und die Errichtung der NS-Gewaltherrschaft auf Stand und Entwicklung der Soziologie in Deutschland ausgewirkt hat, wurde in den späten 1950er Jahren Gegenstand einer heftigen Kontroverse. René König, als Philosoph noch bis 1934 in Berlin, dann nach Zürich emigriert, vertrat die Auffassung, die deutsche Soziologie sei „um 1933 brutal zum völligen Stillstand gebracht“ worden – zu einem Zeitpunkt, da sie sich inmitten der „Anbahnung eines eigentlichen Dammsbruchs“

⁵⁴ Vgl. Alemann, Heine von, Leopold von Wiese und das Forschungsinstitut für Sozialwissenschaften in Köln 1919–1934, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 28 (1976), S. 649–673; Gorges, Sozialforschung in Deutschland, 1986, S. 97ff.

⁵⁵ Zur diesbezüglichen Einschätzung von Edward vgl. *Eubank-Interviews*, S. 159.

⁵⁶ Sombart, in: ebd., S. 98.

⁵⁷ Leopold von Wiese, in: ebd., S. 163.

befand, der sie „bereits auf Weltformat hätte bringen können“.⁵⁸ Dem trat der nach 1933 in Leipzig ausgebildete Freyer-Schüler Helmut Schelsky mit dem Argument entschieden entgegen, vor 1933 sei „die Thematik unserer Soziologie selbst am Ende (gewesen); die Melodien waren durchgespielt (...) und die Wissenschaft hatte kaum noch Entwicklungskräfte in sich selbst“.⁵⁹

Einerseits kann kein Zweifel bestehen, dass die Soziologie, wie sie sich bis in die frühen 1930er Jahre in Deutschland entwickelt hatte, nach 1933 mit dem Machtantritt des NS-Regimes personell und intellektuell enthauptet worden ist, indem ein Drittel der vor 1933 an deutschen Hochschulen tätigen Soziologen in ins Exil gingen und ein weiteres Drittel zwangsemeritiert und durch „innere Emigration“ zum Verstummen gebracht, wenn nicht (wie Eulenburg) ermordet wurden.⁶⁰

Andererseits duldet es keinen Zweifel, dass soziologische Forschung unter dem NS-Regime keineswegs zu Ende gekommen ist, sondern fortgeführt und sogar institutionell und personell expandierte.⁶¹ Von 1933 bis 1945 wurden mindestens 27 Professoren für Soziologie berufen.⁶² Für die Analyse des Fortbestands und weiteren Entfaltung der Soziologie zwischen 1933 und 1945 können mehrere Phasen und Kohorten unterschieden, insbesondere⁶³

- die der („pro-nationalsozialistischen“) Sympathisanten und Verfechter einer „Deutschen Soziologie,
- die Verfechter einer „Soziologie als angewandte Wissenschaft“ und
- die Verfechter einer Soziologie „als Waffe“ des NS-Regimes und seiner Expansions- und Vernichtungspolitik.

⁵⁸ König, René, Einleitung, in: Soziologie, Fischer-Lexikon, Frankfurt a.M. 1958, S. 14.

⁵⁹ Schelsky, Helmut, Ortsbestimmung der deutschen Soziologie, Düsseldorf 1959, S. 36f.

⁶⁰ Vgl. Rammstedt, Otthein, Deutsche Soziologie 1933–1945, Frankfurt a.M. 1986 (mit weiteren Nachweisen).

⁶¹ Zur Entwicklung dieses Diskussionsstranges vgl. bereits Maus, Heinz, Bericht über die Soziologie in Deutschland 1933 bis 1945, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 11 (1959), S. 72–99; ferner insbes. Rammstedt, Deutsche Soziologie, 1986; Klingemann, Carsten, Soziologie im Dritten Reich, Baden-Baden 1996; siehe auch Wagner, Sozialwissenschaften und Staat, 1990, S. 343ff.; Wagner/Wollmann, Beyond Serving State, 1991, S. 66ff.

⁶² Vgl. Rammstedt, Deutsche Soziologie, 1986, S. 131; Zur personellen Expansion vgl. auch die Auflistung der „Soziologen in Deutschland 1940/41“, in: ebd., S. 99 ff. Die Liste ist in drei Gruppen A, B und C gegliedert, deren A-Gruppe die nach 1933 an den Hochschulen verbliebenen (überwiegend NS-Regime-loyalen) Wissenschaftler (in Berlin Sombart und Thurnwald) und deren C-Gruppe die dem NS-Regime aktiv dienenden Wissenschaftler umfasst (hier Carl Brinkmann, Ernst-Wilhelm Eschmann, Fritz Lenz und Karl-Heinz Pfeffer).

⁶³ In Anlehnung an Rammstedt, Deutsche Soziologie, 1986, S. 70ff.; auch Klingemann, Soziologie im Dritten Reich, 1985.

Diese Phasen sind plausibel in der Forschungs- und Wissenschaftslandschaft Berlin und auch für die Universität umso schärfer ausgeprägt, als Berlin das politische und operative Zentrum des NS-Herrschaftssystems und Unterdrückungs- und Vernichtungsapparats des NS-Regimes bildet, das auch auf die Universität und ihr Personal als Handlungs- und Legitimierungsressource zurückgegriffen hat.

„Brutales Ende“ der Soziologie – dafür spricht die Entwicklung in Berlin. Hier wurde die Soziologie seit der nationalsozialistischen Machtübernahme personell und intellektuell einschneidend dezimiert.

- Alfred Vierkandt erhielt 1933 Lehrverbot.⁶⁴
- Heinrich Cunow wurden 1933 Professur und Ruhegehalt entzogen. Seine ebenso wie Georg Simmels Bücher wurden am 10. Mai 1933 zusammen mit vielen andern am Platz vor der Universität – im Beisein zahlreicher Studierender und Professoren – verbrannt. 1936 starb Cunow in großer Armut.⁶⁵
- Kurt Breysig zog sich 1933 durch vorzeitige Emeritierung zurück.
- Franz Eulenburg, der an der Handels-Hochschule lehrende Wirtschaftswissenschaftler und Soziologe jüdischer Abstammung, wurde 1933 verhaftet und 1936 im Gestapo-Gefängnis am Berliner Alexanderplatz ermordet.⁶⁶
- Götz Briefs emigrierte 1934 in die USA.
- Zahlreiche der (politisch überwiegend sozialdemokratischen, jedenfalls demokratisch-„republikanischen“) Dozenten der *Deutschen Hochschule für Politik* gingen nach deren Gleichschaltung durch das NS-Regime in das (meist US-amerikanische) Exil (Hajo Holborn, Arnold Brecht, Sigmund Neumann) oder in die „innere Emigration“ (Theodor Heuß).

Ähnlich dramatisch waren die Vertreibung und Unterdrückung der Soziologen anderwärts in Deutschland. Um hier nur an einige Beispiel zu erinnern. Ins Exil getrieben wurden: Karl Mannheim, Theodor Geiger, Max Horkheimer, in die „innere Emigration“: Alfred Weber, Franz Oppenheimer, Ferdinand Tönnies. Stand also – so die zu prüfende These – Soziologie kurz „vor dem Durchbruch“? Darin, dass die besten und kreativste Köpfe der deutschen Soziologie der späten 1920er Jahre

⁶⁴ Für einen Einblick in seine psychologisch und finanziell desolante Lebenssituation nach 1933 vgl. das Interview mit Vierkandt, in: *Eubank-Interviews*, S. 68ff.

⁶⁵ Cunows Schriften wurden wie die von Georg Simmel am 10. Mai 1933 auf dem Platz vor dem Hauptgebäude der Universität öffentlich verbrannt

⁶⁶ Vgl. König, *Soziologie in Deutschland*, 1987, S. 345.

(und ähnliches gilt für frühere Angehörige der Deutschen Hochschule für Politik) ins Exil getrieben und diese im Exil vielfach mit international hervorragenden Forschungen hervortraten, kann ein Beleg für Königs These gesehen werden, dass die deutsche Sozialforschung in Deutschland zu einem Zeitpunkt enthauptet wurde, da sie vor einem „Durchbruch“ stand.

Die Gegenthese lautet: Soziologie habe sich als „pro-nationalsozialistische“ Anpassung, „Deutsche(völkische) Soziologie“ korrumpiert. Zum einen wird die Gruppe der nach 1933 in ihren Hochschullehrerstellen verbleibenden Soziologen identifiziert, die sich im Verlauf des 1920er Jahre immer stärker einer um „Volk und Gemeinschaft“ kreisenden „konservativen Revolution“ zuneigten und die Machtübernahme der Nationalsozialisten als Chance begrüßten, eine und (sich von französischer und angelsächsischer Soziologie distanzierende) „völkische“ Deutschen Soziologie durchzusetzen.

In Berlin kann dieser Kohorte (wenn auch mit Einschränkungen) Werner Sombart zugerechnet werden, der ungeachtet der 1931 erfolgten Emeritierung 1933 (als 70-Jähriger) seine Lehrtätigkeit an der Universität (bis 1938) fortsetzte. Er hatte sich während der 1920er Jahre zunehmend von seinen früheren Positionen abgekehrt und sozialkonservativen, „völkischen“ Auffassungen zugewandt. Während der in seinem 1934 veröffentlichten Buch mit dem Titel *Deutscher Sozialismus*⁶⁷ dem NS-Regime unverkennbar Avancen machte, ging er zu diesem (vor allem in der scharfen Ablehnung der NS-Rassentheorie)⁶⁸ auf Distanz⁶⁹ und fiel zuletzt offenbar in politische Ungnade (er starb 1938).⁷⁰ Auch Richard Thurnwald, der nach 1933 seine Lehrtätigkeit an der Friedrich-Wilhelms-Universität zunächst fort-

⁶⁷ Im „Deutscher Sozialismus“ legte Sombart eine völlige Neubearbeitung seines (1886 in erster Auflage und seitdem vielfach neu aufgelegten) „Klassikers“ „Sozialismus und soziale Bewegungen“ vor. Im „Deutschen Sozialismus“ proklamierte er nunmehr u. a. den „Führerstaat“ zur Lösung der sozialen Probleme.

⁶⁸ In einer Schrift von 1938 distanzierte er sich entschieden von der NS-Rassenlehre; vgl. auch Sombart, Nicolaus, *Jugend in Berlin* 1984, S. 44.

⁶⁹ Vgl. Sombarts skeptische Bemerkung: „Es gibt viel sogenannte ‚Soziologie‘, aber diese ist nichts anderes als eine Rechtfertigung der neuen Ordnung und der Partei und, wie wird betrieben von Männern, die weder von ihrer Ausbildung her noch von ihrem Interesse her ausgerichtet sind auf eine wissenschaftliche Soziologie“, zit. n. *Eubank-Interviews*, S. 101; siehe auch N. Sombart, *Jugend in Berlin*, 1984, S. 44: „Ich hörte ihn (Werner Sombart, H.W.) öfter sagen: ‚Ich verstehe nicht, dass ein so intelligenten Mensch wie Carl Schmitt ein Nazi sein kann‘.“

⁷⁰ Insgesamt dürfte das Wort von René König, dass Sombart „einmal als Marxist begann und als Nationalsozialist endete“ (König, *Soziologie in Deutschland*, 1987, S. 26), deutlich überzogen sein.

setzte, suchte offenbar, sich mit dem NS-Regime zu arrangieren.⁷¹ Unter der („pro-nationalsozialistischen“) Kohorte, die immerhin ein Drittel der vor 1933 tätigen Soziologen umfasste, spielte der in Leipzig lehrenden Hans Freyer eine Schlüsselrolle⁷²; seine Schüler Helmut Schelsky und Arnold Gehlen wurden aktive NS-Parteigänger.

Als weitere Gruppierung wird „Soziologie als angewandte Forschung“⁷³ unterschieden. Sie knüpfte an die in den 1920er Jahre an der Anwendungs- und Praxisferne der universitären Soziologie geübte Kritik an und wurde nach 1933 dadurch stark, dass der in sich selbst fragmentierte NS-Herrschaftsapparat wachsende Informations- und Wissensdefizite zeigte, für die soziologische Forschung in Pflicht genommen wurde. Dies galt nicht zuletzt für herrschaftssichernde „interne“ Umfragen. In der Anwendung neuerer (am US-amerikanischen Forschungsstand orientierter) sozialwissenschaftlicher Methoden vollzog sich eine „innerwissenschaftliche Modernisierung“⁷⁴ der Soziologie in Deutschland.

Schließlich (insbesondere nach Ausbruch des Hitlerschen Eroberungs- und Vernichtungskrieges) trat eine Kohorte von Soziologen auf, die als (vielfach fanatische) Anhänger des NS-Regimes in der soziologischen Forschung eine „Waffe“ sahen⁷⁵, um NS-Gewaltherrschaft zu sichern und seine Eroberungs- und Vernichtungsstrategie zu instrumentieren. Damit wurde die Rollen von Wissenschaftler und Mittäter zunehmend verklammert und vermischt. Für die Entfaltung der Soziologie als „angewandte Forschung“ und ihren Übergang zur Soziologie „als Waffe“ bieten die Wissenschafts- und Politikwelten Berlins wegen der örtlichen Nähe besonders eindringliche Beispiele einer fatalen personellen, institutionellen

⁷¹ Vgl. hierzu den bitteren Kommentar von René König, dessen Doktorvater Thurnwald war: „Es ist sehr schmerzlich, von einem verehrten Lehrer auf diese peinliche Weise Abschied nehmen zu müssen“ (König, *Soziologie in Deutschland*, 1987, S. 278). Die von König angestrebte Habilitation erwies sich wegen seiner frühen entschiedenen Gegnerschaft zum NS-Regime als nicht mehr möglich.

⁷² Zur Rolle von Hans Freyer vgl. auch Alfred Vierkandt (1934) „Der führende Mann der neuen Richtung in deutschen Soziologie unter dem Einfluss der neuen Regierung ist Hans Freyer (...) Die neue Soziologie ist einzig daran interessiert, das politische Leben des neuen Staates mitzugestalten“, in *Eubank-Interviews*, S. 71; vgl. ferner Werner Sombart (1934): Einiger der Soziologen „sind sogar dazu übergegangen, den neuen Zustand (d. h. das NS-Regime, H.W.) zu unterstützen, wie beispielsweise Hans Freyer (...) Derzeit gibt es nur jene Sozialwissenschaft, die die Partei (d. h. NSDAP, H.W.) unterstützt“, in: *Eubank-Interviews*, S. 101.

⁷³ Vgl. Rammstedt, *Deutsche Soziologie*, 1986, S. 107 ff.

⁷⁴ Vgl. Wagner, *Sozialwissenschaften und Staat*, 1990, S. 343ff.; Wagner/Wollmann, *Beyond Serving State*, 1991, S. 66ff.

und funktionalen Verquickung und Vermischung. Die Universität erwies sich dabei als vom NS-Regime bevorzugt gesuchte und genutzte Wissens-, Handlungs- und auch Legimitierungsressource.

Hier ist zunächst die *Auslandswissenschaftliche Fakultät* zu nennen, die 1939 als neue (8.) Fakultät eingerichtet wurde (vgl. Walther i. Bd. 2) und als „erste soziologische Fakultät an einer deutschen Hochschule“ apostrophiert worden ist. An ihrer Gründung wirkte das Himmlersche Reichssicherheitshauptamt (RSHA) aktiv mit. 1940 wurde die (gleichgeschaltete, personell völlig umgestaltete und in *Hochschule für Politik* umbenannte) *Deutsche Hochschule für Politik* in die neue Fakultät integriert. Zu deren Dekan wurde der 30-jährige Franz Alfred Six ernannt, der in der SS eine steile Karriere gemacht hatte.⁷⁶ Neben seiner Stellung als Dekan behielt Six seine Position im RSHA bei.

Ein anderer führender Nationalsozialist war der Geopolitiker Karl Heinz Pfeffer⁷⁷, 1940 außerordentlicher Professor und 1943 ordentlicher Professor und (als Nachfolger von Six) Dekan der Auslandswissenschaftlichen Fakultät. In der Vorstellung von Pfeffer könne Soziologie „nur echt (sein), wenn sie notwendiger Ausdruck des völkischen Seins, wenn sie Waffen eines kämpfenden Volkes“ sei.⁷⁸

Mit Kriegsbeginn bildeten Fragen der Verwaltung in den von Hitler-Deutschland besetzten Gebieten Osteuropas wesentliche Arbeitsschwerpunkte der Fakultät und wurden dem *Reichsführer SS* unmittelbar unterstellt. Weitere Professoren an der Auslandswissenschaftlichen Fakultät waren der Soziologe Carl Brinkmann⁷⁹ und Ernst Wilhelm Eschmann⁸⁰.

⁷⁵ Vgl. Rammstedt, *Deutsche Soziologie*, 1986, S. 114 ff., S. 137 für das Folgende.

⁷⁶ Franz Alfred Six, geb. 1909, SS-Stabsführer, seit 1936 Leiter der Zentralabteilung des SD-Hauptamtes (zuständig für „weltanschauliche Beobachtung und die Bekämpfung des Gegners Judentum“), 1939 Amtschef in dem vom „Reichsführer SS“ Himmler geleiteten Reichssicherheitshauptamt, 1943 Dekan der Auslandswissenschaftlichen Fakultät und o. Prof. für Außenpolitik und Auslandskunde unter Beibehaltung seiner Position im RSHA (Rammstedt, S. 137f.).

⁷⁷ Pfeffer, Karl Heinz (geb. 1906), 1934 Dozent Soziologie Universität Leipzig, 1940 a.o. Prof. für Soziologie, Volks- und Landeskunde Großbritanniens, Auslandswissenschaftliche Fakultät, hier 1942 o. Prof. für Volks- und Landeskunde Großbritanniens und des Weltreichs, 1943 Dekan und stellvertretender Präsident des Auslandswissenschaftlichen Instituts Berlin.

⁷⁸ Zit n. Rammstedt, *Deutsche Soziologie*, 1986, S. 116; vgl. auch Pfeffer (1939): *Die Deutsche Soziologie habe nicht die Aufgabe, „an den Grunderkenntnissen der nationalsozialistischen Bewegung herumzudeuteln (...). Sie kann diese Grunderkenntnisse nur in sich aufnehmen, sie kann sich nur ihnen unterstellen“*, zit. n. Rammstedt, *Deutsche Soziologie*, 1986, S. 114f.

⁷⁹ Carl Brinkmann (1885–1954), 1923 o. Prof. für Volkswirtschaft und Soziologie an der Universität Heidelberg, ab 1942 o. Prof. Berlin; vgl. Leopold von Wiese,; „Carl Brinkmann in Heidelberg

Des Weiteren ist auf das *Institut für Staatsforschung* zu verweisen. Dessen Direktor wurde 1935 der 31-jährige Reinhard Höhn⁸¹, der 1939 zusätzlich zum ordentlichen Professor für öffentliches Recht an der Juristischen Fakultät ernannt wurde (vgl. Neumann i. d. Bd.). Höhn war seit 1934 zugleich hauptamtlicher Mitarbeiter des Staatssicherheitsdienstes und war dort bis Kriegsende als *Führer im SD-Hauptamt* im Rang eines SS Oberführers. Im SD baute Höhn die so genannte Lebensgebietsberichterstattung auf, die eine erste institutionalisierte Form eines auf laufende Umfragen gestützten sozialwissenschaftlichen „Frühwarnsystems“ darstellte.⁸²

Insbesondere durch die *Auslandswissenschaftliche Fakultät* und das *Institut für Staatsforschung* und deren Professoren und Mitarbeiter ist die Friedrich-Wilhelms-Universität in erheblichem Umfang in den Unterdrückungs- und Vernichtungsapparat des NS-Regimes auf verhängnisvolle und vielfach kriminelle Weise einbezogen und hat sich diesem dienstbar gemacht. Am Ende dieses beispiellosen Verrats ihrer wissenschaftlichen Integrität und Kompetenz stand die materielle, menschliche und moralische Vernichtung weiter Teile der Berliner Universität, von der im Mai 1945 kaum mehr als eine „eine einzige Trümmerstätte“⁸³ blieb.

ist ‚Parteimann‘ (d. h. der NSDAP, H.W.). Er hat sich total von seiner früheren demokratischen Haltung abgewandt“, in: *Eubank-Interviews*, S. 162.

⁸⁰ Ernst Wilhelm Eschmann, (geb. 1904), 1933 Dozent an Deutscher Hochschule für Politik, Berlin, Journalist (Tat-Kreis), 1940 Lehrstuhlvertretung Auslandswissenschaftliche Fakultät, 1943 a.o. Prof. für Volks- und Landeskunde Frankreichs.

⁸¹ Reinhard Höhn (1904), 1939–1945 o.Prof. für öffentliches Recht des Instituts für Staatsforschung an der Universität Berlin, seit 1956 Leiter der *Bad Harzburger Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft*, einer einflussreichen Managerschule in der Bundesrepublik. (Anlässlich Höhns 95. Geburtstag im Juli 1999 würdigte der Präsident des Bundesverbandes der deutschen Arbeitgeberverbände den Jubilar, siehe www.ghwk.de/sonderausstellung/villenkolonie/institut_staatsforschung.htm.)

⁸² Vgl. Klingemann, *Soziologie im Dritten Reich*, 1996, S. 30.

⁸³ So Paul Wandel anlässlich der feierlichen „Neueröffnung“ der Berliner Universität am 29. 1. 1946 – auf der Grundlage des „Befehls“ der Sowjetischen Militäradministration (SMAD) vom 8. 1. 1949 „Über die Wiederaufnahme des Lehrbetriebs an der Universität Berlin“.